

Mitteldeutsche Rundschau

Organ der Werkvereine
in Frankfurt a. M. u. Umgebung.

Die „Mitteldeutsche Rundschau“ erscheint wöchentlich einmal und zwar Sonnabends. Sie kostet vierteljährlich 75 Pfg. einschließlich Postgebühren.

Geschäftsstelle: Frankfurt a. M., West, Leipzigerstraße 56
Bank-Konto: Deutsche Bank, Frankfurt a. M.
Briefadresse: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt a. M., West
Drahtnachrichten: Mitteldeutsche Rundschau, Frankfurt/Main.
Telephon: Amt Taunus 1701.

Anzeigenpreis: Petitzeile 6 spaltig 20 Pfg. im Reklamezeit 50 Pfg.
Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Die Inseratennahme wird Mittwoch geschlossen.

Nr. 47.

Frankfurt a. M., West, Sonnabend, den 21. November 1914.

I. Jahrgang.

Deutsche Wiedergeburt.

Von Walter Flex.

Den tiefen Durst nach Leben
Hat Gott uns eingegeben,
Er liegt in allem deutschen Blut.
Des Weltenseifes Wehen
Im tiefsten zu verstehen,
Das adten wir als höchstes Gut.

Doch ach, man konnte wähnen,
Das edle deutsche Sehnen,
Das uns das Fernste lieben heißt,
Sei uns in laulen Tagen
Im Blute umgeschlagen
Du giftig (daheim) Riffengeist

Die Sehnjudit, weit zu streifen,
Das Fernste zu ergreifen,
Überdab uns deutsche Art und Kunst,
Das Blendwerk fremder Laffen
Schien uns von Gott geschaffen,
Und war's auch eitel Rauch und Dunst!

Den deutschen Geist zu wecken,
Wart Gott den Völkersdreck
Des Weltbrands in das deutsche Haus,
Und rief: Creibt aus die Dorden,
Eh' sie zu Herrn geworden,
Doch treibt sie aus den Bergen aus!

Den eig'nen Geist zu führen
bleß er uns kräftig führen
Den fremden Geist und Aftergeist.
Mag's noch so bitter schmecken,
Das große deutsche Wecken
Ist Schöpfertat, die jeder preißt.

Beim heil'gen Klang der Waffen
Hat Gott uns neugeschaffen,
Er will in deutscher Welt den Chron.
Uns ist ein Stolz geboren,
Auf den sei eingeschworen
Auf ewig Sohn und Enkelsohn!

Volk, du hast viel zu sühnen,
Nun weike neu die Bühnen
Des Lebens und der deutschen Kunst!
Du selbst nur kannst dich adeln,
Frag' nichts nach Lob und Cadeln
Und achte fremde Gunst für Dunst!

Dem Freunde Treu' erweisen,
Doch halt wie Eis und Eisen
Für fremden Mann und fremde Art —
So woll'n wir's fürder halten,
Gott mög' in Gnaden waken,
Daß Deutschland solcher Hochmut wahr!

Fünfzehn Wochen

liegen nun unsere eingezogenen Kollegen draußen im Felde. Im glühenden Sonnenbrande des August haben sie gewaltige Märsche gemacht, haben Schlacht auf Schlacht geschlagen und tagtäglich dem Tode ins Auge gesehen. Und jetzt brausen Herbststürme durch das Land, der Winter naht mit eisigen Schritten. Nicht allzu lange mehr, und das diesjährige Weihnachtsfest wird statt des „Friedens auf Erden“ eine in Waffen starrende Welt des blutigsten Kampfes vorfinden.

Statt daheim im warmen Zimmer inmitten der Ähren unter dem lichterglänzenden Tannenbaum zu sitzen, werden in diesem Jahre viele Tausende unserer Werkvereinskollegen draußen in den eisigkalten Schützengräben liegen, allständig, ja in jeder Minute dem Tode ins Auge blickend. Während wir Zurückgebliebenen, sorgenvoll zwar, aber doch im behaglich warmen Zimmer das Weihnachtsfest begehen, liegen unsere bisherigen Arbeitskollegen draußen im Hagel der Granaten und schlafen nachts unter freiem Himmel, vielleicht durchnässt vom Nebel und Regen, vielleicht durchfroren im russischen Schnee und Eis. Seit Wochen ohne reine Wäsche, ungewaschen und ungekämmt, manche vielleicht ohne ein warmes Mittagmahl im Magen. Mit ihren Leibern bilden sie den unübersteigbaren Wall, der unserer alle geschworene Todessünde abhält, in unsere Heimat einzubringen und alles Wirtschaftsleben, alle Kultur zu vernichten. Wie traurig würde es in unserm Vaterlande aussehen, wenn unsere braven Truppen nicht Gut und Blut aufopfern würden, um den Boden des Vaterlandes vor dem Einbruch der Feindeshorden zu schützen.

Das ist unsere Pflicht, unser aller, die wir daheim bleiben mussten und ein schützendes Dach über uns, ein warmes Lager, einen gedeckten Tisch und unsere Familie um uns haben, dafür zu sorgen, daß an unsern Kollegen draußen im Felde das Weihnachtsfest nicht ganz unbemerkt und freudenleer vorübergeht.

Noch trennen uns fünf Wochen von dem Feste des Lichterglänzes und der Gaben. Aber wenn unsere Gaben bei unsern braven Kollegen draußen in den vordersten Schützengräben rechtzeitig eintreffen sollen, so ist es jetzt schon an der Zeit, alles Nötige vorzubereiten, damit unsere braven Kollegen rechtzeitig am Weihnachtsfeste den Gruß aus der Heimat, den Gruß ihrer Arbeitskollegen, den Gruß ihrer Werkvereinsorganisation erhalten. Wie auf allen Gebieten der sozialen Fürsorge, so werden auch hier die Werkvereine hinter niemand anderem zurückstehen. Nein, wie jeder unserer tapferen Kollegen draußen mit dem andern wetteifert, als Erstes an den Feind zu kommen, an Tapferkeit und Mut den andern womöglich noch zu übertreffen, so sollen die Werkvereine, soll jeder Werkvereinsler seinen Stolz darin finden, alle andern zu übertreffen an Opferfreudigkeit für unsere Kollegen draußen in den eisigkalten Schützengräben. Denn, wahrlich, für keinen höheren Zweck, für kein besseres Ziel kann man Opfer bringen! Wahrhaftig, sie alle sind es wert, jeder einzelne von ihnen, die allständig ohne Bittern und Jagen dem Tode ins Auge sehen, um unser aller Heimat zu schützen, unser aller wirtschaftliche Zukunft zu sichern, unser gemeinsames Vaterland, sein Wirtschaftsleben und seine Kultur zu schützen vor dem drohenden Untergange. Ihnen eine Weihnachtsfreude zu bereiten, wird kein Werkverein unterlassen wollen. An alle Werkvereinskollegen ergeht die Mahnung:

Denk unserer tapferen Werkvereinskollegen auf den Schlachtfeldern Frankreichs Belgiens und Rußlands auf dem Meere und in der Luft und sendet Weihnachtsliebesgaben an die Front.

Der Bezirksverband der Werkvereine Frankfurt und Umgegend.

Seldpost.

Unser Vorstandsmitglied Jaf. Gernsheimer schreibt seinem Verein

Marpuilles Nordfrankreich 6. 11. 14.

Werte Kollegen

Gestern habe ich das Päckchen von Euch erhalten und war sehr überrascht über das schöne Geschenk, also ich sage Euch meinen besten Dank. Wir geht es bis jetzt

immer noch gut was hoffentlich auch bei Euch der Fall ist. Wir haben ja eigentlich gar nichts zu befürchten wenn nur die verdammten Flieger nicht wären, deren Aufgabe es ist hauptsächlich fahrende Munitionskolonnen zu vernichten. Leider haben wir dem zufolge schon etliche Kameraden verloren und mehrere sind verwundet. Von den Werkvereinskollegen wird wohl auch schon mancher ins Gras gebissen haben was allerdings sehr zu bedauern ist. Aber alles wird schon gut gehen. Ich habe bis jetzt noch keinen Vereinskollegen getroffen, das kommt daher, weil wir jeden Augenblick zu einer andern Armee geschoben werden. Gegenwärtig sind wir bei den tapferen Bayern.

In der Hoffnung auf ein baldiges Ende und ein frohes Wiedersehen grüßt Euch herzlich

Jaf. Gernsheimer.
Monlin 28. 10. 14.

Soeben das Feldpostpaket von Viebesgaben erhalten wofür ich mich veranlaßt fühle Euch herzlich zu danken. Wir liegen schon drei Wochen in Stellung. Ab und zu haben wir Gefechte gestern Nacht um 4 Uhr haben sich die Franzmänner wieder einmal die Freiheit erlaubt einen Angriff auf uns zu machen wurden aber unter Verlusten zurückgeschlagen wobei wir nicht einen einzigen Verwundeten hatten. Hoffentlich werden die Franzmänner bald genug haben denn das Geleiche passiert denen doch immer Also besten Gruß und frohes Wiedersehen

Aug. Fröh.
Frankreich 1914.

Gehrter Vorstand nebst Mitglieder

Teile Euch mit, daß ich das Päckchen erhalten habe und habe mich sehr gefreut. Ich bin noch gesund und bis jetzt von den feindlichen Augen verschont geblieben. Wir liegen schon 18 Tage im Gefecht und warten täglich auf Ablösung. Am Tag heftiges Artilleriefeuer und Nacht Infanteriegefechte die roten Hosen bekommen sie aber immer verhaun.

Besten Dank und grüßt Euch alle recht herzlich
Bernhardt Schwarz
treuer Anhänger des Werkvereins.

Harde Heldenzeit.

Vazarettarzt Dr. phil. und med. Gwerner, Abteilungsleiter des Evangelischen Bundes, berichtet über seine Tätigkeit:

„Es sind so viele Augenblicksbilder, die sich einem einprägen, jeder Tag bringt etwas anderes, aber einige Erlebnisse mögen doch festgehalten werden. Sie erheben und erschüttern zugleich.“

Auf dem Bahnsteig steht ein Korb. Was ist dabei? Dort stehen viele Köpfe. Zum Zeitvertreib, während ich auf einen Verwundetentransport warte, lese ich die Adresse. Ich kenne die alte Dame, an die sie gerichtet ist. Was wird durch deine Seele ziehen, du gute Mutter, wenn du am Fenster sitzt, den Strickstrumpf in der Hand, und siehst, wie die Bahnleute den Korb vor deine Tür fahren und dir ins Haus tragen. Es ist das Letzte, das sie dir von deinem braven, tapferen Sohne schicken. Ich sah den Jüngling vor wenigen Wochen mit strahlenden Augen in schmäuder Jägeruniform dem Rufe seines Kaisers freudig folgen. „Ob auch Gefahren dreu'n, stolz in der Brust, siegesbewußt.“ Nun liegt er am Waldestrande bei Nonjon mit zwei Kameraden gebettet, sein Helm zeigt heute noch die Stätte, da man ihn hingelagt. Wie lange noch? Dann heißt es: „Und seine Stätte kennt man nicht mehr.“ Aber daheim im stillgewordenen Stübchen in einer Ecke pflegt noch die treue Mutter die Erinnerungen, hat sie all die Kleinigkeiten liebevoll aufgehängt, die man ihr zugefandt in jenem Korb. Abends, ehe sie ihr Haupt zur Ruhe legt, hebt sie wohl noch einmal die Lampe zu dem Bilde an der Wand, wie es zwischen den Ahornstüben glänzend lächelnd hängt — ein zerronnenner Traum, eine Hoffnung, eine Lebensfreude und ein Lebensinhalt, ihr „Einziger“, geopfert auf dem Altar des Vaterlandes. — Es gibt eine Predigt — ich weiß nicht von wem — über „Die Samaritaner“, die das Thema hat: „Ein freihengebliebener Krug“. Ach, auch darüber ließe sich eine Predigt von ergreifender Gewalt halten: „Ein Korb auf dem Bahnsteig.“

Der Zug rollt in die Halle. Zwei Offiziere sind gemeldet. Sie sind schwer verwundet. Sie sollen von einem Bahnhof zum andern überführt werden und haben dazu die Hilfe des „Roten Kreuzes“ erbeten. Mit zwei Tragbahnen stehen vier Mann bereit. Auf einem Stuhl werden sie herausgehoben aus den engen Gängen eines D-Zuges und auf die Bahnen gebettet mit ihren Habelgürteln. Neugierig schauen die Insassen des D-Zuges aus den Fenstern. Es ist die Gasse der Herren sichtlich unangenehm und einer bittet: „Ist es nicht möglich Herr Doktor, daß wir hier die drei Stunden, die wir warten müssen, etwas allein sein können? Man verträgt im Kriege alles, nur kein Mitleid.“ „Herr Hauptmann, ich habe schon angeordnet, daß für die beiden Herren das „Damenzimmer“ bereit ist. Dort können Sie die Zeit verbringen.“ Wie sind die Offiziere dankbar, als wir sie bequem gelagert und ihnen die Möglichkeit geboten haben, sich zu waschen. Ich erneuere ihnen die durchgebluteten Verbände. Das ist selbstverständlich. Als ich aber einen meiner „Sanitäter“ antreten lasse, einen Barbier seines Zeichens, und die Herren auch noch rasier werden, da reichen sie mir die Hand. „Kamerad“, sagt der eine zum andern, „jetzt fange ich wieder an, Mensch zu werden und an Kultur zu glauben.“ „Was, auch dunkles Bier gibt es hier? Davon haben wir uns immer etwas in den Schützengräben erzählt, doch schließlich waren wir alle der Meinung: ach, so etwas gibt es ja gar nicht.“ Die drei Stunden sind schnell vorübergegangen. Pünktlich treten die Sanitäter wieder ins Zimmer, um auf Kommando die Bahnen aufzulegen. Die Flügel der Verbindungstür zwischen Damenzimmer und Wartesaal werden zurückgeschlagen, damit die Bahnen durchkönnen. An langer Tafel sitzen sechzehn junge Burken, Kriegsfreiwillige, eben erst eingekleidet und schon auf der Ausreise. Auch sonst viel Soldaten und Zivilisten nehmen rasch ihr Abendbrot im Wartesaal ein. Vom Augenblick erfährt, trete ich an die Tür und rufe in den Wartesaal. Achtung! Sofort erheben sich die an diesen Ruf gewöhnten Soldaten von ihren Plätzen. Doch auch kein Zivilist bleibt sitzen. Still ist es plötzlich im großen Saal, als wir die zwei Offiziere durch die Reihen tragen. Sie haben den Säbel in der Hand und auf der Brust liegt jedem das anspruchsvolle und doch so herrliche Zeichen des Eisernen Kreuzes. So ehrt man durch Erheben von den Plätzen seine Helden, stumm und stramm sie grüßend — ohne Neugier.

Die Bahnverwaltung hat mir in zuvorkommendster Weise als Verbandzimmer für die Verwundeten das Fürstenzimmer eingeräumt. Wer hätte nicht schon auf einem Bahnhof mit großem Respekt vor einem Fürstenzimmer gestanden. Selbst der Oberbahnhofsvoisier bestritt es nur mit Handschuhen und dem Degen an der Seite. Heute wechelt ein verändertes Bild! Dort, wo man sonst höfliche Verbeugungen macht, sitzen vier deutsche Jungen in ihren Verbänden. Alle vier können nicht reden. Der Schuß ging durch die Wange und Kiefer. Eben werden zwei russische Offiziere von einem Unteroffizier vorübergeführt. Da erhebt sich langsam, mühsam einer der Verwundeten von seinem Sitz. Es glänzen die eben noch so eingefunkenen Augen, die eine Hand krampfhaft sich und durch den Verband am Munde hindurch hört man das eine Wort: „Ein Russe!“ Ein wütender Wid geht durch die Fensterröhre und trifft das Auge des Gefangenen. Dann streicht sich der deutsche Soldat mit der noch heißen Finken über den leeren Aermel des rechten Arms.

Es ist gemeldet, daß ein Verwundeter abends um zehn Uhr eingeladen und nach dem andern Zug gebracht werden soll. Alles bereit: Tragbahre, drei Mann Sanitätswache. „Zugführer, wo ist der verwundete Soldat?“ „Wir haben keinen im Zug, doch eine Frau mit ihrem Kinde wird Hilfe nötig haben.“ Wir öffnen die Tür. Der treusorgende Schaffner hat die zweite Klasse der Frau mit ihren Kindern eingeräumt. Die Mutter hat ein Kind von acht Wochen an der Brust. Gegenüber auf dem Bolster aber liegt ein Knabe von fünf Jahren mit verbundenen Füßchen. „Wer seid Ihr? Wohin wollt Ihr?“ „Den Vater haben die Russen weggeführt. Ich noch mit den Kindern aus dem Dorf in der ostpreussischen Heimat. Da haben sie hinter uns her geschossen und das Mädchen trafen sie in beide Hüften.“ Ich muß mich umdrehen, weg von der Mutter in ihrem bitteren Weh. Da strecken sich mir die beiden weichen Kinderarmchen entgegen. Zornig hebe ich das Kind empor und trage es zum Wagen hinaus. Traupflicht hält es sein Halbspieldchen in der Hand — das einzige Kleinod, das sie aus der Heimat gerettet haben. Als ich das fremde Kind auf die Bahre niederlege, drückt ich ihm einen Kuß auf die Stirne. Niemand hat es gesehen. Unschuldig Kind, auch du mußt die Last mittern, die deinem Volke auferlegt ist.

Es war ein schöner Abend, noch ganz im Anfang des Feldzuges, als überall die Begeisterung hoch ging und keiner erwarten konnte, bis er hinauskam. Wir feierten Abschied von einem Kameraden. Er war Offizier gewesen, frühzeitig mußte er zu seinem großen Schmerze die liebgewordene Uniform mit dem Hülz vertauschen. Mit den klassischen Worten: „Gute Nacht Heeresdienst!“ hatte er die Uniform ausgezogen und war in die Kolonien gegangen. Seit Jahren war er wieder in die Heimat zurückgekehrt. Da erscholl die Kriegstrompete. Sofort stellte er sich unter die Fahne. „Nun ging es hinaus in die weite Welt — und hat noch Abschied genommen“ von seinen Freunden und seinem Weibe, das guter Hoffnung war. „Doktor, sorgen Sie für meine Frau, und seien Sie ihr nahe in der Stunde der Gefahr.“ In voriger Woche Nachts um elf Uhr kam ein kräftiger Knabe zur Welt, ganz die Gänge des Vaters. „Wie wird sich da mein Mann freuen.“ Das ist der Gedanke der glücklichen Mutter, als sie das Kind zum ersten Male im Arme hält. Am andern Tag, ein Sonntagsmorgen. Die Glocken läuten vom Turm; da bringt der Briefträger einen Feldpostbrief. Das Dienstmädchen läuft ins Zimmer: „Gnädige Frau, ein Brief von Herrn Leutnant. Der gratuliert gewiß zum Jungen.“ Die Wöchnerin liest den Brief und kann es nicht fassen und glauben, was das

Regiment schreibt: „Ein Hochwohlgeboren teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß Ihr herrlicher Gemahl am . . . beim Sturm auf ein Dorf in Belgien tapfer kämpfend gefallen ist. Wir werden dem trefflichen Kameraden stets ein gutes Andenken bewahren.“ Geburt und Grab — ein ewiges Meer.

Harte Zeit — Heldezeit.

Der Staatsgedanke.

Die furchtbaren Opfer an Gut und Blut, die der Krieg fordert, lehrt uns die Segnungen des Friedens doppelt schätzen. Doch der Krieg ist auch ein Heilbringer. Das Feuer des Weltbrandes wirkt läuternd und reinigend auf den Geist unseres Volkes. „Manche unreine Schlacke“, so führte der Präsident des Preussischen Abgeordnetenhauses, Graf v. Schwerin-König, bei der kurzen Kriegsstimmung des Landtages aus, „die sich in einer mehr als vierzigjährigen Friedenszeit in unserem Volkstum gezeitigt hat, wird durch diesen Weltbrand wieder ausgeschmolzen werden.“ Der Krieg zeigt uns den Wert des Lebens in wahren Lichte, trennt Schein und Wirklichkeit, scheidet Echten von Unechten, Wahres von Falschem. Von unschätzbarem Werte ist die innere Wiedergeburt, die aus der Krieg bringt. Er führt dem ganzen Volke bis auf den letzten Mann handgreiflich vor Augen, daß staatliche Macht und Größe das oberste Gesetz völkischen Lebens ist, dem sich alles Andere, mag es noch soviel Gewicht beanspruchen, unterordnen muß. Diese Tage der ernstesten Prüfung, die je ein Volk zu bestehen gehabt hat, hämmern unerbitterlich jedem die Wahrheit ins Gehirn: Salus publica suprema lex, eine Wahrheit, deren Wahrung der Untergang bedeutet, der alles Erbarmungslos mit hinab in den Strudel reißt. So wird die hehre Begeisterung, die alle Schichten unseres Volkes ergriffen hat, zu einem inneren Erlebnis, das nicht nur unser Herz, sondern auch den Kopf ergreift, das vom Gefühl zum Erkennen fortschreitet. Diese geistige Erkenntnis wird uns bitterer tun für die ferneren Tage dieses Krieges, der an unser Volk noch große Anforderungen stellen wird. Sie wird uns vor allem auch über die Tage des Krieges hinaus, denn nur dann wird unser Volk sich kräftig und gesund erhalten und zu größeren Aufgaben befähigt sein, die ihm die Zukunft bringen kann, wenn der Staatsgedanke in ihm lebendige Kraft behält.

Trotz seiner großen Organisationsfähigkeit hat das deutsche Volk einen starken Hang zum Individualismus. Das zeigt seine ganze Entwicklung vom ersten Tage, wo es in den Rahmen der Geschichte trat, bis auf die Gegenwart. Zur Unterordnung unter eine einheitliche nationale Führung hat es sich früher vielfach nur schwer verstehen können und diesem Mangel größtenteils den Jammer jahrhundertelanger staatlicher Ohnmacht zu verdanken. Die Form, in der wir unsere Einheit endlich wiedergefunden haben, läßt sowohl den berechtigten, durch die geschichtliche Entwicklung bedingten Stammeseigentümlichkeiten wie auch der Entwicklung des Reichsgedankens genügend Raum. Lehreter hat, wie man gern und mit Genuß anerkennen kann, im Laufe der anderthalb Menschenalter, seit das Reich neu begründet wurde, im deutschen Volke unausrottbar Wurzel gefaßt. Aber es ging ihm doch wie des Samenkorne, das bei seinem Wachstum mit Dornen und Disteln zu kämpfen hat, die ihm Licht und Luft beschränken. Partikularistische Neigungen wirken nach, vor allem aber traten Konfessions- und Parteikämpfe in einer Weise in den Vordergrund, als wenn es außer ihnen nichts Wichtigeres auf der Welt gäbe. Der Krieg hat uns wieder zur Selbstbesinnung gebracht und die Dinge wieder an die rechte Stelle gerückt. Im Angesichte der großen Zeit, in der wir leben, wird es uns so recht klar, was das Reich uns ist und daß dem deutschnationalen Staatsgedanken nicht Genüge geleistet ist, wenn jemand sagt: Ich stehe auf dem Boden des Geistes oder ich bin ein loyaler Staatsbürger. Dem Gesetzesbuchstaben mag damit Genüge geleistet sein, dem deutschen Vaterlande nicht. Eine Nation ruht nur dann auf festem Grunde, wenn sie einen Platz auch im Herzen eines Volkes hat, und zwar nicht den letzten, wenn sie ein Teil seines Innerebens ist. Nur dann ist das Reich gut aufgehoben, wenn wir uns als seine lebendigen Glieder fühlen, dessen Sorgen unsere Sorgen sind und an dessen Geschicken wir unseren Anteil nehmen. Wo innere Streitigkeit Denken und Fühlen einseitig beherrscht, ist der Staatsgedanke ein armes Stiefkind, das leicht in die Ecke gestossen wird. Heute hat der deutsche Staatsgedanke eine lebendige Kraft wie wohl nie in der deutschen Geschichte, er hat Besitz ergriffen vom Zentrum unseres Geisteslebens, er hat sich dort hielten müssen, wenn wir die großen Aufgaben, die die Zeit uns stellt, erfüllen wollen.

Die Philosophie hat gelegentlich den Staatsgedanken zu einseitig betont und hat der notwendigen freien Betätigung des Einzelnen zu wenig Raum gelassen. Ebenso verkehrt ist aber die Auffassung, die ins gegenständige Extrem verfällt, indem sie das Individuum in den Mittelpunkt der Welt stellt und es mit der Vollmacht freier und ungehinderter Selbstbestimmung ausstattet, dem Staate dagegen nur ein Schattenbild zuzubilligt. Nichts ist besser als der Krieg geeignet, diese Fehllehre zu widerlegen. Zeigt er doch so klar wie möglich, daß der Einzelne nichts ist ohne das Vaterland und seinen Schutz, ein Laubblatt oder Strohalm, die von der Zeit der Druck und Sturm willen- und machtlos hin- und hergetrieben werden. „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ Der Staat erst gibt dem Einzelnen die Möglichkeit, seine Kräfte zu entfalten und ungehört seiner Bestätigung nachzugehen. Er ist die Grundlage, auf der wir aufbauen können. Aber eine Ehre ist der andern wert. Der Staat erfordert von seinen Bürgern Mühsichten und Opfer. Das Individuum kann und darf sich nicht völlig ungehindert nach seinem Willen entfalten. Nur dann ist seine Arbeit segensbringend, wenn sie zu

gleich getragen ist und von dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit gegenüber dem Ganzen. Wer nur an sich und seine Tasche denkt, den Staat aber Staat sein läßt, ist kein wahrer Vaterlandsfreund. Auch bei einem Stande ist der Staatsgedanke schlecht aufgehoben, der seine Interessen ohne Rücksicht auf die anderer Stande verfolgt und sie denen der Allgemeinheit überordnet. Wenn die staatsbürgerliche Gesinnung, die der Krieg wie mit einem Zauberstab in uns geweckt hat, in dieser Lebendigkeit auch für fernere Zeiten wach bleibt, können wir getrost in die Zukunft schauen.

Auch die Tugend will gelehrt und angezogen sein. Sie ist gelehrt vom Verstande wie vom Herzen. Unserer Jugend staatsbürgerlichen Geist einzupflanzen, sie mit nationalem Denken und Vaterlandsiebe zu erfüllen, ist eine der wichtigsten Aufgaben einer Volksgemeinschaft. Hierin kann gar nicht genug geachtet werden. Der Ruf nach einer Reform unserer Jugendziehung in diesem Sinne ist in den letzten Jahren immer lauter geworden. General von Bernhardt, der in seinem Buche „Deutschland und der nächste Krieg“ die Schicksalsfragen des deutschen Volkes behandelt, bezeichnet eine gründlichere nationale Erziehung der Jugend als eine der wichtigsten Aufgaben unserer Zukunft. An Hand der staatlichen Lehrpläne führt er den Beweis, daß hierin noch immer zu wenig geschieht. Nicht minder unsere Hörsen bis zu den höchsten Bildungsstätten. Nachdem der Krieg den Wert nationaler und staatsbürgerlicher Erziehung uns so deutlich vor Augen geführt hat, dürfen wir diese Aufgabe in Zukunft noch viel weniger aus dem Auge lassen.

Unser Kaiser im Felde.

Seit rund drei Monaten befindet sich nun unser Kaiser auf dem Kriegsschauplatz, so ganz als echter, rechter deutscher Fürst, den es daheim nicht leidet, wenn sein Heerwolk vor dem Feinde steht. Mit seinen wackeren Truppen alle Anstrengungen des Feldzuges zu teilen, in Not und Gefahr ihnen nahe zu sein, an ihren Erfolgen sich zu freuen, ihre Tapferkeit anzuerkennen und zu belohnen, ihre Siege dankbar zu würdigen, das ist unser Kaisers Absicht und Wille.

Unermüdet eilt er in Durchführung dieser hohen Aufgabe von Heereskörper zu Heereskörper, von Truppenteil zu Truppenteil, um als oberster Kriegsherr die Schlagfertigkeit der Truppen nachzuprüfen, ihre Leistung und Erfolge zu loben, sie anzuspornen zu neuen Heldentaten, zugleich aber auch, um als guter Kamerad sich mit ihnen zu freuen, ihnen zu raten und zu helfen, wo immer es nötig und möglich ist.

Vor kurzem erst hat der Kaiser z. B., wie man aus einem Armeebefehl des Generaloberst v. Klud erfährt, zum zweiten Male bei der Armee Klud geweiht und sich dabei in hohem Grade lobend über den Zustand der Truppen und deren große Tüchtigkeit und hervorragende Tapferkeit ausgesprochen. Er besuchte eine Gefechtsstellung und überzeugte sich von den Bauten der ersten feuernden Batterie, der Anlagen von Schützengräben und feindlichen Stellungen im Aisnetal. Eine über das Grenadier-Regiment Prinz Karl abgehaltene Parade in ausgezeichneter Haltung mit Ansprache an das Regiment, beschloß seine Anwesenheit bei diesen Truppen. Auf der Fahrt fielen dem Kaiser aufgestellte Trains in vorzüglicher Weise auf, und er befahl, der 1. Armee die größte Anerkennung über die bei den Armeekorps bei wiederholtem Besuche wahrgenommenen trefflichen Eindrücke zur Kenntnis der Arme zu bringen.

In einer belgischen Stadt hat der Kaiser am 1. November nach beendeter Truppenschau folgende Ansprache an die Offiziere gehalten:

„Meine Herren, mit Freuden habe ich gehört, daß sich die Kavallerie tadellos geschlagen hat; der Kavallerie ist in diesem Kriege eine Aufgabe zuteil geworden, wie ich sie nie geglaubt hätte. Es ist vielleicht meine Schuld, daß ich in die Friedensausbildung nicht das aufnahm, was die Kavallerie hier ausüben mußte. Mit Seitenwehr und Spaten hat die Kavallerie gekämpft, und General v. Marwitz hat mir gesagt, daß die Infanterie gern und mit Stolz mit der Kavallerie gekämpft und gestürmt hat. Mit Freuden habe ich vernommen, daß die Soldaten nur umgern die Schützengräben verlassen haben, um sich von ihren Strapazen etwas zu erholen. Ich hoffe aber, daß die Kavallerie noch Gelegenheit haben wird, von ihrer Tauge Gebrauch zu machen, wenn es mir der Hilfe des lieben Gottes, der uns schon so viele Erfolge gegeben hat, gelingen wird, den Feind zu umkreisen.“

Unter anderem hat der Kaiser bekanntlich auch dem Regimentsführer Königsgrändlerregiment Nr. 7 einen Besuch abgestattet, das sich unter seinem Kommandeur Prinz Oskar mit besonderer Tapferkeit bei Vixion heldenmütig einen glänzenden Sieg errungen hatte. Auch hier fand er lobende Worte höchster Anerkennung.

Der kameradschaftliche Geist, in dem der Kaiser sich seinem ganzen Heere verbunden fühlt, kommt in vielen kleinen Zügen zu erfreulichem Ausdruck. Und wenn der Kaiser seine kameradschaftliche Gesinnung und Fürsorge nicht im persönlichen Verkehr beweisen kann, so läßt er keine Gelegenheit unbenuzt, sie wenigstens aus der Ferne zu betonen. So erwähnte jüngst ein Geistlicher in seinem Feldgottesdienste, er habe vom Kaiser bei einer Audienz dort oben im Felde und sagen Sie ihnen, sie möchten auf Gott vertrauen, dann wird er uns schon bald siegreich zurückkehren lassen.“

Die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen.

Der Krieg hat die Parteiwaffen einseitig begraben. Der innere Friede, der die Voraussetzung für einen guten Ausgang unseres Existenzkampfes auf den Schlachtfeldern ist, steht höher als die Kleiderfarbe der Parteien. Wo in dieser Zeit Wahlen zum Reichstage oder zu den Volksvertretungen der Einzelstaaten zu vollziehen waren, hat

man daher sich verständigt und Parteikämpfe vermieden. Man darf erwarten, daß diese Übung auch fernertin während des Krieges heiliges Gesetz bleibt.

Was für die Wahlen zum Reichs- und Landtag gilt, trifft noch mehr für die Kommunalwahlen zu. Denn diese pflegen, wie die Erfahrung beweist, noch viel heftiger zu sein als jene, sodas sie wie keine andere Wahl den Frieden in der Bürgerchaft auf Jahre hinaus fördern. Möglich zwar, daß der Zwang der Zeit auf die Wahlkämpfe mächtig einwirken würde, gleichwohl würden sie den inneren Frieden ernstlich gefährden. Wenn irgendwo, müssen daher bei Stadtverordnetenwahlen jegliche Parteikämpfe unterbleiben. Am zweckmäßigsten wäre es vielleicht gewesen, die gesetzliche Verpflichtung zur Vornahme der Wahlen während der Kriegsdauer auszusetzen. Eine in diesem Sinne im Einverständnis mit den Vertretern der Bürgerchaft von der Verwaltung der Stadt Bochum an den preußischen Minister des Innern gerichtete Eingabe hat aber eine ablehnende Antwort erfahren. Die Gründe, die den Minister zu dieser Stellungnahme veranlaßt haben, sind aus den Mitteilungen der Presse nicht klar ersichtlich. Wie man sich zu diesem Bescheid aber auch stellen mag, da die Wahlen nun doch stattfinden, müssen sich alle Parteien der Ehrenpflicht bewußt bleiben, jegliche Kämpfe zu vermeiden und eine friedliche Verständigung zu suchen.

Wie man sich erinnern wird, ist dieser Weg schon während der letzten Jahre vor dem Kriege mit Rücksicht auf die von kommunalen Parteikämpfen zu erwartenden Schädigung mehrfach mit Erfolg beschritten worden. Namentlich große Kommunen im rheinisch-westfälischen Industriegebiet sind hier mit gutem Beispiel vorgegangen. So werden denn auch jetzt wieder von dort die ersten erfolgreichen Bemühungen um eine vorherige Verständigung der Parteien gemeldet. In Frankfurt a. M., Bochum und Essen haben sie sich vorher geeinigt. Auch in Rhendst ist ein Abkommen getroffen worden. In anderen Städten sind Verhandlungen im Gange. Mögen sie überall zu guten Erfolgen führen!

Vermischtes.

Eine ernste Warnung! In letzter Zeit finden sich in Gemischten Zeitschriften Anzeigen, in denen deutsche Chemiker und Techniker für das Ausland gesucht werden, um in Fabriken zur Herstellung von näher bezeichneten Stoffen tätig zu sein. Aus verschiedenen Anzeichen ergibt sich der dringende Verdacht, daß es sich dabei um Unternehmungen im feindlichen Ausland handelt, in denen gewisse für die Kriegsführung erforderliche Stoffe hergestellt werden sollen. Selbstverständlich darf kein deutscher Chemiker oder Techniker eine derartige Stellung übernehmen, weil er sich dadurch des Landesverrats schuldig machen würde. Nach § 89 des Strafgesetzbuches wird ein Deutscher, welcher vorsätzlich während eines gegen das Deutsche Reich ausgebrochenen Krieges einer feindlichen Macht Vorschub leistet, wegen Landesverrats mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren oder, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, mit Festungshaft bis zu 10 Jahren bestraft. Alle beteiligten Kreise, die derartige Anzeigen in einem Fachblatt finden, werden gut tun, hiervon der Behörde Mitteilung zu machen.

Der „Unterseehund.“ Der marine-militärische Mitarbeiter der „Times“ erzählt folgende Geschichte: Ein englischer Kreuzer berichtete, daß ein Unterseeboot von ihm

in den Grund gehohlet wurde, was auch für vollkommen zuverlässig betrachtet wurde, bis ein getöteter Seehund an die Küste getrieben wurde. Man machte dann die Entdeckung, daß man von dem Kreuzer aus die Nase des Seehundes für das Periskop des Unterseebootes gehalten hatte und es auch beschloß. — Wenn dann die Völker der Welt an Englands unumschränkte Herrschaft über die Meere zu zweifeln beginnen, so sollen wenigstens die Seehunde „daran glauben.“

Unsere Bewegung in Feindesland. Als erste der deutschen Arbeiterorganisationen hat die junge wirtschaftsfriedliche Bewegung sich im eroberten Belgien häuslich niedergelassen. Bekanntlich wird nach einer Veröffentlichung der obersten Parteileitung soweit als möglich die belgische Industrie für die Bedürfnisse der deutschen Kriegsführung herangezogen. Naturgemäß mußten zu diesem Zwecke aus den deutschen militärtechnischen Instituten eine Anzahl Ingenieure, Handwerker und Arbeiter nach Belgien geschickt werden, um in den dortigen, sehr bedeutenden Waffenfabriken tätig zu sein. Was lag für unsere Freunde näher, als daß man die zuhause zur lieben Gewohnheit gewordenen Einrichtungen auch auf das Feindesland übertrug, zumal man sich auch in den neuen Verhältnissen die Vorteile seiner Organisation sichern wollte. Infolgedessen bildete sich die Ortsgruppe Püttich des Bundes der Handwerker der Kaiserl. Königl. techn. Institute Deutschlands als jüngstes Glied der wirtschaftsfriedlichen nationalen Arbeiter- und Berufsbewegung. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten unsere tatkräftigen Kollegen. Möge ihre Gründung von Dauer sein! Das wünschen viele tausende treue deutsche Herzen.

Zigarren ohne Zündhölzer. Ein Stuttgarter Zigarrenfabrikant hat eine sinnreiche Erfindung gemacht, die besonders unseren braven Truppen draußen im Felde, bei denen sich der Mangel an Zündhölzern schon seit den ersten Wochen des Feldzuges recht unangenehm bemerkbar macht, hochwillkommen sein wird. Der erwähnte Fabrikant hat, dem „Stuttgarter Neuen Tagblatt“ zufolge, eine Zündmasse hergestellt, die selbst bei hoher Temperatur sich nicht selbst entzünden kann. Die Prüfung von Sachverständigen hat dies einwandfrei festgestellt, sodas die Post- und Eisenbahnbehörden die mit dieser Zündmasse versehenen Zigarren zum Versand zulassen. Die Zigarren, die mit dieser Masse an ihrem Brandende leicht bestrichen sind, werden durch Reibung an einer Zündfläche, die äußerlich der üblichen Reibfläche an den Streichholzschachteln ähnelt, mit dieser aber nicht das geringste gemein hat, in Brand gesetzt. Die Zigarren können also ohne Hilfsnahme von Zündhölzern und selbst an windigen Stellen leicht entzündet werden. Dabei wird der Geschmack der Zigarre angeblich in keiner Weise beeinträchtigt. — Der Erfinder hat die ersten 10 000 Stück der auf diese Weise hergestellten Zigarren, die in Schachteln von je 10 Stück zweckmäßig verpackt sind, der Liebesgaben-Abteilung des Roten Kreuzes in Stuttgart kostenlos überwiesen, von wo aus sie nun die Wanderung zu unseren Truppen antreten werden.

Kollegen!
Geht die „Mitteldutsche Rundschau“, wenn Ihr sie gelesen habt, einem Kollegen, der sie noch nicht hat!

Arbeits-Nachweis.

Wir teilen hierdurch mit, daß ab 1. Juli der Arbeits-Nachweis in Tätigkeit getreten ist und bitten unsere Mitglieder denselben bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Wir haben in der kurzen Zeit seit Bestehen des Arbeitsnachweises eine große Anzahl Stellen vermittelt und hoffen, daß derselbe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern fortgesetzt in Anspruch genommen wird. Die Vermittlung geschieht vollständig kostenlos. Die Geschäftsstelle befindet sich Leipziger Straße 56, Frankfurt a. M.-West, Telefon Amt Taunus 1701.

Spielplan der Frankfurter Theater.

	Opernhaus	Schauspielhaus	Neues Theater
Samstag 21. November	7 Uhr „Zell“ (Oper). Im Abonnement Gew. Preise.	7 1/2 Uhr Neu einstudiert: „Jularensieher“ Im Abonnement Kleine Preise.	8 Uhr „Eine unmögliche Frau“ Abonn. A. Gew. Preise.
Sonntag 22. November	7 Uhr Zum ersten Male: „Don Juans letztes Abenteuer“ Im Ab. Gew. Preise	7 1/4 Uhr „Kaiser Abonnen.“ Gew. Preise. 7 Uhr „Hamlet“ Kaiser Abonnen. Gew. Preise.	8 1/2 Uhr „Der Caserlant“ 8 Uhr „Eine unmögliche Frau“ Kuh. Abonn.
Montag 23. November	Geschlossen.	7 Uhr „Jularensieher“ Im Ab. Kl. Pr.	
Dienstag 24. November	7 Uhr „Der Feldprediger“ Im Abonnement Gewöhnl. Preise.	7 1/2 Uhr „Weg dem der liegt“ Im Ab. Kl. Pr.	
Mittwoch 25. November	7 1/2 Uhr „Potemkin“ Kuh. Ab. Gew. Pr.	7 1/2 Uhr „Jularensieher“ Im Abonn. Kl. Preise.	
Donnerstag 26. November	7 Uhr „Die Entführung aus dem Serail“ Im Ab. Gew. Pr.		

Albert Schumann-Theater.

Abends 8 Uhr
„Sam'rad Männe“

Festungsbelagerungen in uralter Zeit.

Dem Oberkommando in den Marken genehmigt!

Mit Stauern ist das Drama von Antwerpen verfolgt worden, welches sich vor der gespannten Zuschauerchaft eines ganzen Planeten abspielte. Und man hat mit Recht behauptet, daß hier manche alte Theorie über den Haufen geworfen worden sei, und daß sich alles viel schneller abgepielt habe, als es der methodische Theoretiker erwartet hatte. Aber wie ist es möglich geworden, daß diese erschütternde Festung schon nach wenigen Tagen fiel? Neben den moralischen Faktoren sind es vor allem jene furchtbaren Geschosse gewesen, welche einen so raschen Erfolg ermöglichten. Ihnen gegenüber waren selbst die Belagerungsgeschütze vor Paris feinerzeit Klein, und es mußte jene gewaltige Feste gründlich und systematisch belagert werden. Wie herrlich, daß unsere „Zweihundertziger“ jetzt rascher Arbeit machen!

Festungen sind schon in uralter Zeit belagert worden. Es ist interessant zu beobachten, daß sich manche allgemeinen Prinzipien und Methoden bis weit in unsere Zeit erhalten haben und teilweise auch heute noch gültig sind. Aber die Mittel wandelten sich, besonders in letzter Zeit. Wo wesentlich Neues auftrat, hing dies eben mit der Entwicklung der Feuerwaffen zusammen, die auch das Belagerungswesen mehr und mehr umgestalteten. So wurden neue Formen geschaffen, während Meisterhände die alten zerbrechen durften.

Rühme Ueberkumpelungen, schneidige Angriffe, Stößen und ähnliche Künste haben schon vor Tausenden von Jahren scheinbar sichere Plätze zu Fall gebracht. Bekannt ist ja die Sage von jenem hölzernen Pferd, das die Trojaner arglos in ihre Stadt schleppten, und aus dessen Bauch dann bei Nacht griechische Krieger drangen, um die Arglosen zu überfallen. Aber zumeist vollzogen sich die Belagerungen doch viel langsamer und mühsamer, und es währte oft geraume Zeit, bis ein Bollwerk gefallen war.

Ein verhältnismäßig einfaches, sozusagen unblutiges Mittel bestand auch im Altertum darin, eine Festung auszuburgern. Man schloß sie ein, grub ihnen wohl auch das Wasser ab, und wartete nun, bis die Verteidiger sich ergeben mußten, wenn ihnen die Mittel zum Lebensunterhalt ausgegangen waren. Und in alten Zeiten konnte ein solches Verfahren im allgemeinen auch wohl zum

Ziele führen. Denn die Technik der Verproviantierung war damals nur sehr gering entwickelt, während wir heute in der Aufstapelung und Konservierung von Lebensmitteln Ausgezeichnetes leisten. Dagegen bereitete die Unterhaltung der verhältnismäßig kleinen Belagerungsarmee ebenfalls weniger Schwierigkeit, als dies heute bei einem riesigen Heer der Fall sein wird. Aber immerhin entzog eine auf Anhörungung berechnete Einkreisung dem Heere doch auf längere Zeit Truppen, die vielleicht anderswo notwendiger waren.

Wahrscheinlich dagegen die eigentliche, aktive Belagerung zum Ziel, deren Aufgabe darin bestand, die Verteidigungsmittel niederzuerwerfen und den Platz ersürmbar zu machen.

Dabei spielte der „Schützengraben“, von dem wir heute so oft lesen, bereits eine Rolle. Denn unter Benutzung aller möglichen Deckungsmittel suchte man sich auch in die Erde gegen die feindlichen Mauerheranzuarbeiten. Oder man baute Sturmdächer bis an die Festung heran, die sich mit plumpen Kolonnaden vergleichen ließen, welche die Belagerer gegen die von oben geschleuderten Wurfgeschosse schützen sollten.

War man an der Mauer angelangt, so versuchte man wohl, dieselbe zu untergraben. Damit sie aber nicht etwa die Angreifer selbst begrub, mußte man sie wieder durch Balken stützen, und wenn diese Unterminierung genügend weit vorgeschritten war, zündete man die hölzernen Säulen an, worauf sich die Angreifer natürlich schlammig zurückzogen.

Oder man setzte den gewaltigen Widder in Tätigkeit, um eine Bresche in Turm und Mauer zu brechen. Es war dies ein schwerer Balken, der vorn mit einem metallenen Kopfe versehen war, und der an Stricken waagrecht unter einem sauberen Dach aufgehängt wurde. Stand dieser Apparat an der feindlichen Mauer, so ward der Balken von kräftigen Händen immer wieder zurückgeschlungen und vorwärts geschoben, bis schließlich Bresche gebrochen war.

Oder man erbaute im Voger der Angreifenden hohe, fahrbare Wandeltürme, die dann an die feindliche Mauer herangeschoben wurden, und von denen aus die Krieger über eine Fallbrücke die Mauer zu erreichen suchten.

Während bei den Belagerungen die „Infanterie“, mit Bogen, Armbrust und Schleuder zu wirken suchte,

hatte auch die „Artillerie“ bereits ihre Aufgaben. Allerdings konnte sie sich noch nicht des Schießpulvers bedienen. Man erreichte aber schon recht ansehnliche Erfolge durch die Anwendung seiner Spannung, welche in zusammengepressten Sehnen und Stricken geweckt wird. So benutzten beispielsweise die Römer den sogenannten „Onager“. Man spannte zwei Seile nebeneinander aus, steckte ein Stück Holz zwischen beide, und drehte damit die Seile ineinander. Die arbeitende Hand fühlte dann eine immer größer werdende Spannung, und legt man nun auf das lösselförmig gestaltete Ende des Holzes ein Steinchen, so wird dies fortgeschleudert, wenn man Rückwirkung einleiten läßt. Das ist das Prinzip des Onagers, mit dem sich schwere Steine werfen ließen.

Andere Wurfmaschinen waren nach Art der Armbrust konstruiert, und es wurden hier die Geschosse in einer Rinne geführt, ähnlich wie der Bolzen in jener Waffe. Und neben den zum Schleudern von Steinen bestimmten „Ballisten“ hatten die „Katapulte“ die Aufgabe, Pfeile weit hin zu schleichen.

Die Ballisten schleuderten ihre Geschosse in hohem Bogen nach Art unserer Wörfer, und es betrug der Elevationswinkel bis 45 Grad. So konnte man über die Mauern das Innere der Festung beschleichen, und nicht selten praktizierte man auch tote Tiere hinein, welche die Luft verpesteten sollten. Dagegen entsandten die Katapulte ihre Pfeile mehr geradlinig bzw. horizontal, was man etwa mit der Schießweise unserer Kanonen vergleichen kann.

Die Verteidigung bediente sich natürlicher Mittel. Sie genos jedoch den großen Vorteil, den der auf einer Mauer Stehende gegenüber dem unten Befindlichen hat. War es für die Angreifenden doch leicht, Steine auf die Gegner hinabzuwerfen, Feuerbünde auf die hölzernen Angriffsmittel zu schleudern, oder siedendes Öl und dergl. auf die Stürmende zu schütten. So galt es bisweilen einen langen Kampf, der gerade im Altertum meist besonders heftig geführt wurde, weil die rauen Sitten jener Zeiten den Unterlegenen ein überaus hartes Los bereiteten.

Aber welch herrlicher Tag, wenn man die Feste endlich gestürmt hatte! Weithin schallte der Siegesjubel, und stolze Freude füllte die Herzen der Krieger — wie heut!

H. Schröder
 Telef. Hansa 5255 **Battonstraße 5** Eigenes Fuhrwerk
Kohlen, Koks, Holz, Brikets
 sowie alle sonstigen Heizmaterialien in erstklassiger
 Qualität zu ringfreien Preisen.
 Lieferant des „Werkvereins der Adlerwerke“ und
 anderer großer Korporationen. — In Referenzen.

Hotel „Pfälzer Hof“ Inh. Karl Neckermann
 Tel. Amt Hansa 5367
Ecke Niddastrasse und Karlsplatz.
 Neueingerichtete Fremdenzimmer v. Mk. 1.50, 2.50
 Gute Küche. . Wohlgepflegte Weine.
 Vorzügliche Frankfurter und Münchener Biere.
 Schönes separates Bier- und Weinlokal.

August Steinhäuser
 Telefon Amt I 7448 Frankfurt a. M. Gluckstr. 7-9
— Bierhandlung —
 Frankfurter Lager- und Export-, Kulmbacher- und
 Münchener Biere.
 Apfelwein und Mineralwasser.
 Fabrik künstlicher Selterswasser und Limonaden.
 Aus feinsten Rohmaterialien und filtriertem Wasser.

F. Gühla & Co. Frankfurt
Klischees
 in technisch hervorragender
 Ausführung
 Autotypen, Stichdrucken,
 Lithographie u. Galvanos
 über- u. Verfahrdrucken, Festeletts, Reliefs

Wilhelm Hemp
 Buchdruckerei und Verlag
 Leipziger-
 straße 56. Frankfurt a. M.-West Telefon Amt
 Taunus 1101.
 Drucksachen aller Art in feinsten und preiswerter
 Ausführung für den geschäftlichen u. privaten Bedarf.
 Reichhaltiges modernes Schriften-Material.

Richard Pfister
 Frankfurt a. M.-West
 Telefon Amt Taunus 4274 . Markgrafenstr. 7
 Sanitäre-, Gas-, Wasser- und Pumpen-Anlagen.
 Zentral-Heizungen. Reparaturen prompt u. billig

Pappen	Tinte
Packpapier	Federn
Schreibpapier	Bleistifte
Hannov. Geschäftsbücher	Löschpapier

Carl Aug. Grosse Nachf.
 Frankfurt a. M. Papier-Großhandlung Bethmannstr. 52

Höchster Brauhaus
 Wir bringen unser
Höchster Bürgerbräu
 zum Bezuge in Fass und Flaschen in em-
 pfehlende Erinnerung. Unsere Biere sind von
 vorzüglicher Qualität, bestem Wohlgeschmack und anerkannter
 Wohlbekömmlichkeit.
 Ferner empfehlen wir unser als Spezialität gebrautes
Höchster Kraftbier,
 das ausserordentlich hohen Extrakt und sehr wenig Alkohol
 enthält. Aertzlicherseits erprobt ist es besonders für Blutarmer,
 Kranke, Frauen und Kinder zum regelmässigen Genuss ganz her-
 vorragend geeignet.
 Für Anti-Alkoholiker bringen wir unseren
alkoholfr. Dr. Komoll's Apfel-Champagner
 (nicht zu verwechseln mit Apfelwein-Champagner)
 in empfehlende Erinnerung, der auch für Sportsleute, Frauen und
 Kinder ein wahres Labsal ist, indem er höchsten Nähr- und Genuß-
 wert mit Wohlbekömmlichkeit verbindet. Ein Beweis der Güte
 unseres Apfel-Champagners ist dessen Bezug seitens des städt.
 Krankenhauses in Höchst a. M. in jährlich tausenden von Flaschen.
 Hochachtend
Höchster Brauhaus
 G. m. b. H.

J. A. Zickwolff
 Frankfurt a. M.
 Hauptlager: Ostendstr. 70
 Zweiglager: gr. Gallusgasse 19
 I u. II Träger
 Stabeisen, Schwarzbleche
 verzinkte u. verbleite Bleche
 Zinkbleche
 Weissbleche
 Gasröhren
 Verbindungsstücke
 Bleiröhren.
 sowie alle andere
 einschlägigen Artikel.

Alte Wollsaachen
 werden zu
 günstigen
 Preisen
 in unsern
 ersten
 klassen,
 bekannten
 Marken.
 Besondere
 Spezialitäten:
Präzisions-Messwerkzeuge
 Original-Fabrikat unserer
 Hommelwerke G.m.b.H. Mannheim.
 Schneid- u. Fräswerkzeuge, In-
 stallations- u. Montage-Werkzeuge
 Original-Fabrikate der
 Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt

H. Hommel G. m. b. H.
MAINZ
 Zweigniederlassungen: Berlin,
 Köln, Mannheim, Karlsruhe,
 München, Wien.
Werkzeuge u. Werkzeug-
maschinen in unsern er-
 sten klassen, bekann-
 ten Marken.
 Besondere Spezialitäten:
Präzisions-Messwerkzeuge
 Original-Fabrikat unserer
 Hommelwerke G.m.b.H. Mannheim.
 Schneid- u. Fräswerkzeuge, In-
 stallations- u. Montage-Werkzeuge
 Original-Fabrikate der
 Reishauer-Werke Zürich u. Rastatt

Graph.-Anstalt Carl Ruppert
 Frankfurt a. M.
 Holzgraben 11a u. Töngesg. 40
 Tel. Amt Hansa 9075 und 9076
 Abt. I. Plandruckerei und
 Kartographie
 Grossform. elektr. betr. Aluminium-
 druckmaschinen und Hilfsma-
 schinen.
 Abt. II. Techn. Photographie
 und Phototypendruck,
 Verkleinerungen und
 Vergrößerungen
 Massstablagen als Einlagen in
 Fachzeitschriften.
 Abt. III. Lichtpausenanstalt mit
 elektr. Betrieb.
 Grossformatige Lichtpausen-Ma-
 schinen.
 Abt. IV. Trockendruck: Rupa-
 pausen auf jedes ge-
 wünschte Papier.
 Abt. V. Buchbinderei: Aufziehen
 v. Plänen und Karten etc.
 Druck und Vertrieb der im Auftrage
 des Magistrats vom Tiefbauamt, Ver-
 messungs-Inspektion hergestellten
 geometrischen Stadtpläne von Frank-
 furt a. M. und Umgebung.

Grünberg & Leinweber
 Frankfurt a. M.-West
 Moltke Allee 33 Tel. Taunus 555
 empfehlen als Spezialität
Heim's Leder-Riemen
 und zwar
 Heim's Original-Dynamo-
 Riemen
 Heim's Germania Riemen
 Heim's Dauerleder-Riemen
 Heim's Präzisions-Roh-
 haut-Riemen
 Heim's Chrom-Riemen
 Heim's wasserfeste Atlan-
 tic-Riemen
 Heim's vorzügliche Näh-
 und Bänderriemen.
 Schönig großes Lager in allen
 gängigen Dimensionen.
 Preislisten gratis und franko.

Arbeits-Nachweis
 Bezirksverband der Werh-
 bereine in Frankfurt a. M.
 und Umgebung.
Arbeits-Nachweis
 Leipzigerstr. 56, Hof.
 Wir suchen
 2 Jungschmiede
 2 Schlosser
 Dreher
 3 Hilfsarbeiter
 1 junger Schlosser
 Es wollen sich nur tücht.
 Leute mit guten Zeugnissen
 melden.

SCHEPELER SCHEPELER SCHEPELER

KAFFEE	TEE	KAKAO
1/2 Ko. Eine ausgewählte Serie maßgebender Qualitäten	1/2 Ko. In der Fasse von auffälliger Güte	1/2 Ko. ausgiebig wohlbekömmlich nahhaft
M. 1.60 " 1.70 " 1.80 " 2.-	M. 2.40 " 2.80 " 3.40 " 3.80	M. 1.60 " 1.80 " 2.- " 2.30

GEORG SCHEPELER FRANKFURT A. M. Rossmarkt 3 - Kl. Hirschgraben 2
 IN NIEDERLAGEN

Vorteil-
 haftester
 Bezug
 hölzerner zwipfeiliger
**Germania-
 Riemscheiben.**
Schmidt & Wiechmann
 FRANKFURT A. M.
 Grosses
 Lager.

Stahlschimmerfarbe schwarz
 idealster, billigster Maschinen-Anstrich,
 neuestes Produkt der
Frankfurter Lackfabrik G. m. b. H.
 Frankfurt a. M.

Maschinen-Putztücher
 mit und ohne Firmen Einwebung von
 höchster Aufsaugfähigkeit. Einmal Anschaffung.
 Für abgenutzte Exemplare wird bei Reinigung
 kostenlos Ersatz geliefert.
Robert Bonn, Frankfurt a. M., Kriegerstr. 30

Leipziger-
 strasse 85 **„Zum Schwan“** Mühl-
 gasse 4-6.
 — Telefon Amt Taunus 776 —
 Zur Abhaltung von Vorträgen, Versammlungen und Festlich-
 keiten aller Art empfehle meine grossen und kleinen Säle.
 Zur Veranstaltung von Sommerfesten grosser schattiger Garten.
 Kegelbahn . Schiessstand . Mehrere Vereinszimmer.
 Pa. Frankfurter u. Münchener Biere. Selbstgekollt. Apfelwein.
 Bekannt gute Küche.
 Hochachtungsvoll
HEINRICH GOLL.